

Inklusion in Film und Theater

Internationales Team um Prof. Dr. Susanne Hartwig forscht über Behinderung

Er kommt alleine nicht durch den Alltag, zugleich besitzt er geniale Begabungen, die ihn zur Inspiration für seine Mitmenschen machen: Raymond Babbit alias „Rain Man“, Protagonist des gleichnamigen Filmdramas aus dem Jahr 1988, gehört zu den international bekanntesten Filmfiguren mit Behinderung – gespielt wurde er allerdings von Dustin Hoffman, einem Schauspieler ohne Behinderung. In dieser Hinsicht hat sich in Film und Theater einiges gewandelt: Figuren mit Behinderung werden immer häufiger mit tatsächlich beeinträchtigten Personen besetzt. Welche Rolle insbesondere Menschen mit kognitiver Beeinträchtigung in Theater und Film spielen ist dennoch ein kaum erforschtes Thema. Ein internationales Team unter Leitung von Prof. Dr. Susanne Hartwig (Universität Passau)

möchte das ändern. Die Deutsche Forschungsgemeinschaft (DFG) fördert das Projekt für eine Dauer von 36 Monaten mit rund 460 000 Euro, informiert die Uni Passau in einer Pressemitteilung.

In drei Teilprojekten analysieren Prof. Dr. Susanne Hartwig (Passau), Elena Ecuero (Madrid) und Dr. Soledad Pereyra (Buenos Aires) Theateraufführungen und Filme, an denen Menschen mit realen kognitiven Beeinträchtigungen mitwirken. Das Ziel: eine systematische Erfassung und Analyse als Grundlage für ein genaueres Bild, wie kognitive Beeinträchtigung im Theater und im Film nicht nur in der Handlung, sondern auch auf der Ebene von Verhaltenserwartungen und emotionalen Erfahrungen dargestellt wird. Aus ihren Ergebnissen wollen die Forscher allgemeine Aussagen über Inklusion im Medium

Theater und im Medium Film ableiten.

„Gesellschaftlich ist Behinderung etwas, worüber wir nicht so gerne nachdenken – obwohl diese jeden und jede von uns jederzeit treffen kann“, hebt Hartwig hervor. „Oft ist es gar nicht die Behinderung an sich, die beeinträchtigt, sondern die Einschränkung gesellschaftlicher Teilhabe, die sie für die Betroffenen bedeutet.“ Theater und Film seien sehr gut geeignet, um für das ansonsten häufig vermiedene Thema zu sensibilisieren: „Die Schemata unseres normalen Alltags sind in fiktionalen Welten dehnbarer. Wir können dort leichter umdenken und uns auf Neues einlassen.“ Sich mit der Durchbrechung von Mustern auseinanderzusetzen heiße auch, gegen zahlreiche Stereotype anzudenken. „Wir finden sehr häufig schablonenhafte Rollen wie den drolligen Narren, den hochbegab-

ten und in sich gekehrten Autisten oder auch die traurige Gestalt, die an der Welt verzweifelt.“ Ebenso häufig: Das Vorurteil, dass Produktionen mit kognitiv beeinträchtigten Mitwirkenden keine ernstzunehmenden künstlerischen Produkte seien. „Ich habe Theateraufführungen und Filme erlebt, die ohne Berücksichtigung der kognitiven Beeinträchtigung der künstlerisch in jeder Hinsicht überzeugen und bei denen dennoch die Tatsache, dass Menschen mit kognitiven Beeinträchtigungen die Schauspieler sind, einen ‚politischen‘ Mehrwert erzeugt. Diese Ansätze sind aus meiner Sicht diejenigen, die Maßstäbe setzen. Wie sie das machen, welchen neuen Typ von Inklusion wir dort finden und warum sie eine besondere Wirkung entfalten – das versuchen wir herauszufinden.“

– red

Passauer Neue Presse vom 3. September 2020